

**Der Wille zur Macht**  
**oder**  
**Die Kraft, durch die Zukunft die Gegenwart zu gestalten**

Vorweg möchte ich einige Worte von Heidegger, zu dem ich weiter unten noch einmal kommen werde, stellen, der die herausragende Position wie folgt – und meines Erachtens äußerst prägnant – beschreibt: „Nietzsche gehört zu den wesentlichen Denkern. Mit dem Namen ‚Denker‘ benennen wir jene Gezeichneten unter den Menschen, die einen einzigen Gedanken – und diesen immer ‚über‘ das Seiende im Ganzen – zu denken bestimmt sind. Jeder Denker denkt nur einen einzigen Gedanken. Dieser bedarf weder der Anpreisung noch der Wirkung, um zur Herrschaft zu kommen. Schriftsteller und Forscher dagegen ‚haben‘ im Unterschied zu einem Denker jeweils viele und sehr viele Gedanken, d. h. Einfälle, die sich in die besonders geschätzte ‚Wirklichkeit‘ umsetzen lassen und die auch nur nach dieser Umsatzfähigkeit bewertet werden. Der jeweils einzige Gedanke eines Denkers ist solches, worum sich unversehens und unbemerkt in der stillsten Stille alles Seiende dreht. Denker sind die Gründer von jenem, was bildhaft nie anschaulich wird, was historisch nie erzählt und technisch nie berechnet werden kann; was jedoch herrscht, ohne der Macht zu bedürfen. Denker sind stets einseitig, nach der einzigen Seite nämlich, die ihnen durch ein einfaches Wort in der Frühzeit der Geschichte des Denkens schon zugewiesen wurde. Das Wort stammt von einem der ältesten Denker des Abendlandes, Periander aus Korinth, den man zu den ‚sieben Weisen‘ zählt. Das Wort lautet: ‚Nimm in die Sorge das Seiende im Ganzen.‘“

Wir stehen vor einer Jahrtausendwende. Ein Jahrhundert geht zu Ende, zugleich aber auch das alte Millennium. Die Zeitrechnung, die dieser Wende zugrunde liegt, ist die christliche: es ist also das zweite Jahrtausend des christlichen Glaubens vorüber. Dabei handelt es sich, abgesehen von dem Umstand, dass wir Zeitzeugen sind, um ein epochales Ereignis: wir erleben auch das Ende eines Zeitalters: die christliche Welt neigt sich dem Ende zu, während am Horizont eine „heidnische“ Zukunft ihr Haupt hebt.

Die diversen Versuche, sich in diese „neue Welt“ gleichsam vorzutasten, sind allerorten spürbar. Die Verunsicherung der Menschen, der Verfall alter und das Fehlen neuer Werte überall feststellbar. Soll man wirklich das, was fällt, auch noch stoßen? Oder stößt man sich damit selbst in den Abgrund? Alle diese Fragen sind, vom heutigen Standpunkt aus, nicht zu beantworten. Nur der, der im Glauben fest ist, wird unerschütterlich in die für ihn dunkle Zukunft gehen, denn er glaubt sich gut geleitet. Aber die von Nietzsche so genannten freien Geister gehen nicht gern in einen dunklen Tunnel, sondern suchen das Licht. Die Zukunft muss für sie deutbar, erschaubar sein. Man kann die Zukunft formen, indem man die Gegenwart beherrscht. Aber man kann auch die Gegenwart formen, wenn man die Zukunft kennt. Das mag paradox klingen, denn niemand, wird man sagen, kennt die Zukunft. Ich aber setze dagegen: die individuelle Zukunft mag stets dunkel bleiben, die Zukunft aber als genereller Prozess der menschlichen Geschichte, als Weg aus der Gegenwart, ist vorhersehbar.

Wesentliches „Werkzeug“ dafür ist der Wille zur Macht. Nietzsche sieht in diesem Willen das alles beherrschende Prinzip des organischen Lebens und selbst der anorganischen Materie. Der Wille zur Macht ist stets auf Erlangung der Herrschaft über etwas. In seiner höchsten Ausprägung tritt er als der so genannte Übermensch, der homo superior, hervor. Da der moderne Mensch offensichtlich nicht die Anlagen besitzt, aus sich selbst heraus den Übermenschen als nächstes Ziel der Evolution hervorzubringen, kann er selbst auch nur ein Resultat des Willens zur Macht sein: der Übermensch muss gewollt sein. Er ist mithin eine Projektion in die Zukunft. Wenn ich aber in der Lage bin, der Entwicklung ein Ziel zu geben, dann forme ich damit bereits die Zukunft; das wiederum hat Rückwirkungen auf die Gegenwart: für sie wird diese Zukunft plötzlich erfahrbar. Sie ist nicht mehr dunkel, sondern höchstens noch grau und teilweise konturlos. Hier gilt es, sich zu verdeutlichen, was der Wille zur Macht in philosophischer Hinsicht eigentlich bedeutet. Martin Heidegger, einer der letzten großen deutschen Philosophen, zu dem ich ein ausgesprochen ambivalentes Verhältnis besitze, hat das in seinem „Nietzsche“ sehr gut erklärt. Er schreibt: „Wir nennen Nietzsches Gedanken vom Willen zur Macht seinen einzigen Gedanken. Damit ist zugleich gesagt, dass Nietzsches anderer Gedanke, der von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, notwendig in den Gedanken vom Willen zur Macht eingeschlossen ist. Beides – Wille zur Macht und ewige Wiederkehr des Gleichen – sagt dasselbe und denkt denselben Grundcharakter des Seienden im Ganzen. Der Gedanke von der ewigen Wiederkehr des Gleichen ist die innere – nicht nachträgliche – Vollendung des Gedankens vom Willen zur Macht. Gerade deshalb wurde die ewige Wiederkehr des Gleichen von Nietzsche zeitlich früher gedacht als der Gedanke des Willens zur Macht. Denn jeder Denker denkt seinen einzigen Gedanken, wenn er ihn erstmals denkt, zwar in seiner Vollendung, aber noch nicht in seiner Entfaltung, d. h. in der ihn stets überwachsenden und erst auszutragenden Tragweite und Gefährlichkeit.“ (Heidegger, Nietzsche, Bd. I, 481 f.)

Wenn der moderne Mensch, der heutige homo sapiens, die Anlagen hat, sich zum homo superior fortzuentwickeln, und zwar durch seinen Willen und nicht, wie in der Vergangenheit, durch die ziellose Evolution, wenn er also die Macht hat, seine Evolution zu beeinflussen, verfügt er auch über die Macht, die Zukunft zu gestalten. Der Übermensch wird, im Zenit seiner Kraft, in der Lage sein, die Zukunft bereits in der Gegenwart nach seinen Vorstellungen zu gestalten und damit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Ablaufschema menschlichen sowie geschichtlichen Seins aufheben. Der moderne Mensch hat diese Kraft nicht. Wenn überhaupt, denkt er, wenn es um die Erkenntnis der Zukunft geht, an sogenannte Trendanalysen oder, ist er ein futuristischer Geist, an Zeitreisen. Er denkt mithin in wissenschaftlichen Kategorien, auch wenn zum Beispiel die heute so beliebte Trendanalyse oft nur die moderne Form vom Lesen im Kaffeesatz darstelle. Weil wir in einem derart „wissenschaftlichen“ Zeitalter leben, einem Zeitalter, das gerade im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der Hybris des alles Machbaren gepaart war, war Nietzsche, durchaus Kind seiner Zeit, so bemüht, seine Lehre, vor allem die von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, physikalisch und kosmologisch zu beweisen. Es war, trotz alledem, ein sinnloses Unterfangen. Erstens, weil es sich hier zuletzt um nicht zu beantwortende Fragen geht, auch wenn die moderne Kosmologie meint, diese Fragen beantworten zu können. Zweitens, weil eine philosophische Lehre stets nur Marksteine setzt, die für den Menschen, nicht aber für die Wissenschaft maßgebend sind.

Und doch ist noch immer nicht ausgeschlossen, dass Nietzsches Modell der ewigen Wiederkehr des Gleichen auch unter wissenschaftlicher Betrachtungsweise Bestand hat, wenn auch mit der Einschränkung, dass die sog. Quantenungleichheit eine identische Wiederkehr ausschließt. Es bleibt aber die ewige Wiederkehr, die, durch die Abweichungen, nun individuelle Freiheit in ihrer Gestaltung eröffnet. Wenn Nietzsche sein amor fati postuliert, dann kann man heute hinzusetzen: aber mit der Möglichkeit, es besser zu machen.

Da sich die Ewige Wiederkehr in der Zukunft vollendet, der Übermensch aber die Zukunft in seiner Gegenwart gestaltet, löst sich hier auch ein weiteres Geheimnis, das Nietzsche im Zarathustra beschwor: die Ewige Wiederkehr wird, durch die Macht des Übermenschen determiniert, ihren Schrecken einbüßen und zum Vorhof des ewigen Lebens. So erkennen wir, dass die Ewige Wiederkehr, von Nietzsches Standpunkt aus, die Ewigkeit eines Gottes bedeutet. Nietzsche wollte, dass der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt, sich seiner Gottgleichheit bewusst wird.

Erst dieser Mensch würde auch die Kraft in sich spüren, die notwendige Voraussetzung wäre, um den Übermenschen zu wollen. Und man muss es sich bewusst machen: Der Übermensch ist keine amoralische Erscheinung, keine Projektion dessen, was die Nationalsozialisten sich darunter vorstellen, sondern er ist die notwendige Weiterentwicklung des Menschen, wenn dieser nicht untergehen will. Der Mensch ist das Seil, gespannt zwischen Affen und Übermenschen, ein Seil über einen Abgrund. Das Seil kann also reißen, der Abgrund den Menschen verschlingen. In einem solchen Fall gäbe es auch keine Zukunft mehr. Deshalb ist, wenn man die Zukunft sichern will, die Sicherung des Menschen und seiner Weiterentwicklung das wichtigste Ziel!

Wir sind keine Weltuntergangsapostel, und Angst vor der – christlichen, wohl bemerkt – Jahrtausendwende haben wir ebenfalls nicht. Wir erwarten weder die Landung Außerirdischer noch den Einschlag eines Asteroiden. Zwar ist alles denkbar, aber nicht alles Denkbare ist auch wahrscheinlich. Also konzentrieren wir uns auf das Machbare, auf die Entwicklung unserer Idee von einer Zukunft des Menschen. Denn nur, wenn wir davon ausgehen, dass der Mensch in der Zukunft ein Mensch nach der Vorstellung Nietzsches ist, ein Mensch also, der sich seines Wertes bewusst geworden ist, der nach dem Übermenschen strebt und sich einer Funktion als Teil des Seiles nicht nur bewusst ist, sondern sie freudig akzeptiert, um das Große, den Übermenschen vorzubereiten: nur dann hat der Mensch die Möglichkeit, seiner Gegenwart Sinn zu verleihen. Der Sinn vermittelt sich also aus der Zukunft!

Eine der Kurzformeln für die daraus zu ziehenden Konsequenzen lautet: Kein unbestimmtes künftiges „ewiges Leben“ mehr, sondern Verewigung des Hier und Jetzt. In Nietzsches Worten: „Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche das Leben als flüchtiges verachtetes und nach einem bestimmten anderen hinblicken lehren“, denn „nicht nach fernen, unbekanntem Seligkeiten und Segnungen und Begnadigungen ausschauen, sondern so leben, daß wir nochmals leben wollen und in Ewigkeit so leben werden.“ (zit. Nach: Ross, der ängstliche Adler, 583) In diesem Zitat tritt der Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen wieder deutlich hervor – und das amor fati, das freudige Akzeptieren dieses Kreislaufs. Nietzsche hat seine Anhänger „Erstlinge und Frühgeburten des kommenden

Jahrhunderts“ genannt, und mit diesem kommenden Jahrhundert war nicht das 20. gemeint, sondern sein Jahrhundert, das Jahrhundert des Zarathustra und der Beginn seines tausendjährigen Reiches. Denn „endlich dürfen unsere Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so ‚offenes Meer‘.“ (Schlechte, Nietzsche, Werke in drei Bänden, Bd. II, 205 f.)

Doch ganz leicht ist der Weg nicht zum Ziel, wie Nietzsche es sich vorstellt. So sagt er auch, es bedürfe einer Lehre, die „stark genug, um züchtend zu wirken, stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Weltmüden“ (Nietzsche, Kritische Gesamtausgabe Werke, Bd. VII, 2, 65) ist – seiner Lehre. Es ist dies, man weiß es, die Lehre der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Sie richtet neue Tafeln auf, baut auf den zerstörten Fundamenten des Christentums ihre neuen Tempel der zweiten Antike und wirkt züchtend, um zuletzt den Übermenschen zu schaffen. Diese „zweite Antike“ ist der Große Mittag: der Mensch befindet sich auf dem Höhepunkt seiner Bahn, seiner Entwicklung, seiner Macht und seiner Kraft. Jetzt erst ist er wirklich in der Lage, den Übermenschen zu schaffen, der das Ziel der Geschichte ist. Diesen Großen Mittag vorzubereiten, die Voraussetzungen für ihn zu schaffen und ihn dann auch zu initiieren, muß unser höchstes Ziel sein.

Doch wir wissen, dass die heutige Geschichte kein Ziel hat, sondern dass ihre Merkmale Zufälligkeit und Ziellosigkeit sind. Wie also sollte der Übermensch zu ihrem Ziel werden? Schließlich sind alle Ideologien, ob sie politischer oder religiöser Natur waren und sind, gerade daran gescheitert, dass sie das von ihnen propagierte „Ziel der Geschichte“, sei es die Welt des großen Gerichtes, die Wiederkehr Jesu und die Wiederauferstehung „im Fleische“, sei es die klassenlose, gegensatzlose Gesellschaft, nicht erreichten – nicht erreichen konnten. Es liegt ganz auf dieser Linie, dass ein amerikanischer Mode-Philosoph (im Dienste der US-Regierung) nach dem Zusammenbruch des Kommunismus auch gleich „das Ende der Geschichte“ verkündete wie einst Hegel, berauscht vom Einzug Napoleons in Berlin. Diesmal, mussten wir vernehmen, sei es mit der Geschichte zu Ende, weil nun der Kapitalismus gesiegt habe. Man müsse sich das wie einen Zug vorstellen: Während die ersten Wagen (die hochentwickelten Industrienationen) bereits ihr Ziel, eben das Ende der Geschichte, erreicht haben, sind andere noch nicht angekommen. Sehr plastisch dargestellt in Zeiten der Zugentgleisungen. Nur – „die Anderen“ werden nie ankommen, weil, wenn der Zug einmal hält, diese Wagen ihr Ziel gar nicht mehr erreichen können. Schon dieses Bild zeigt, dass es kein „Ende der Geschichte“ geben kann, weil es immer „Wagen“ – also Staaten, Völker und Herden – außerhalb des „Bahnhofs“ geben wird, die diesen auch nicht mehr erreichen können: der Zug steht ja. Wenn es aber kein Ende der Geschichte gibt, gibt es auch kein „Ziel“, das die Geschichte ansteuert. Alles ist Zufall, und in jedem Augenblick eröffnen sich neue Wege, die eingeschlagen werden können. Es gibt also keinen Zufall, nur Ziele. Die aus dieser Erkenntnis zu ziehende Konsequenz kann nur sein: „Geschichte kennen heißt jetzt: zu erkennen, wie alle Menschen es sich zu leicht gemacht haben, welche an eine Vorsehung glauben. Es giebt keine. Wenn die menschlichen Dinge wild und unordentlich gehen, so glaubt nicht, dass ein Gott damit etwas bezweckt oder dass er sie zulässt. Wir können ungefähr übersehn, dass die Geschichte des Christentums auf Erden einer der schrecklichsten Theile der Geschichte ist und dass es damit einmal vorbei sein muss. ...

Die Unvernunft in den menschlichen Dingen ans Licht zu bringen, ohne jede Unverschämtheit – das ist das Ziel unserer Brüder und Genossen.“ (KGW Bd. IV, 1, 120 f.)

Geschichte ist also machbar, kann durch einen prägenden Willen gestaltet werden. Also kann auch der Mensch gestaltet werden. Der Mensch ist gefordert. „Die Erdregierung“ hat er selbst „in die Hand zu nehmen“ (Bd. I, 598). Diese Welt- oder Erdregierung, die Nietzsche fordert, ist eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung, wobei für mich allerdings fraglich ist, ob er sich darunter das vorstellte, was man heute unter „Globalisierung“ versteht. Da er – schon zu seiner Zeit – große Vorbehalte gegen die „Amerikanisierung“ hatte, einen Prozess also, der sich erst schemenhaft abzuzeichnen begann und der heute in voller Blüte steht, darf man bezweifeln, dass ihn diese Einebnung der Kultur auf das Niveau amerikanischer Fast-Food-Buden gefallen hätte. Wenn überhaupt, kann eine Erneuerung der Kultur nur von Europa ausgehen. In diesem Sinn ist Nietzsche Euro-Zentrist, und das, wie die Gegenwart zeigt, mit gutem Grund.

Und hier finden wir einen weiteren Schlüssel zu Nietzsches Vorstellung, wie sich der Mensch weiterentwickeln kann: Aus der neuen Gemeinschaft wird eine neue Rasse entstehen, sozusagen der „Mutterboden“ für den Übermenschen. Die von ihm gewünschte dionysische Religion, von ihm bezeichnet als „Religion der Religionen“, wird hier ihren Kern finden. Hier handelt es sich um die gewollte Formierung einer neuen Elite, deren Aufgabe es ist, die Zukunft des Übermenschen vorzubereiten.

In einem Fragment hat Nietzsche skizziert, wie er sich die Menschen-Zukunft vorstellt:  
„Der Übermensch

: es ist nicht meine Frage, was den Menschen ablöst: sondern welche Art Mensch als höherwertig gewählt, gewollt, gezüchtet werden soll ...

Die Menschheit stellt nicht eine Entwicklung zum Besseren; oder Stärkeren; oder Höheren dar; in dem Sinne, in dem es heute geglaubt wird: der Europäer des 19. Jahrhunderts ist, in seinem Werthe, bei weitem unter dem Europäer der Renaissance; Fortentwicklung ist schlechterdings nicht mit irgendwelcher Nothwendigkeit Erhöhung, Steigerung, Verstärkung ...

In einem andrem Sinn giebt es ein fortwährendes Gelingen einzelner Fälle an den verschiedensten Stellen der Erde und aus den verschiedensten Kulturen heraus, in denen in der That sich ein höherer Typus darstellt: etwas, das im Verhältniß zur Gesamtmenschheit eine Art „Übermensch“ ist. Solche Glücksfälle des großen Gelingens waren immer möglich und werden vielleicht immer möglich sein.

Und selbst ganze Stämme, Geschlechter, Völker können unter Umständen einen solchen Treffer darstellen ...

Von den ältesten und errathbaren Zeiten der indischen, ägyptischen und chinesischen Cultur bis heute ist der höhere Typus Mensch viel gleichartiger als man denkt ...

Man vergißt, wie wenig die Menschheit in eine einzige Bewegung hineingehört, wie Jugend, Alter, Untergang durchaus keine Begriffe sind, die ihr als Ganzem zukommen. Man vergißt, um ein Beispiel zu geben, wie unsere europäische Cultur erst heute sich wieder jenem Zustand von philosophischer Mürbigkeit und Spätcultur annähert, aus dem die Entstehung des Buddhismus begreiflich wird.

Wenn es einmal möglich sein wird, isochronische Cultur-Linien durch die Geschichte zu ziehen, so wird der moderne Begriff Fortschritt artig auf den Kopf zu stehen kommen: - und der Index selbst, nach dem er gemessen, der Demokratismus.“

(KGW Bd. VIII, 2, 433)

Der Übermensch ist, wenn er gewollt wird (und nur durch den Willen kann er entstehen!), ein Produkt der Züchtung, denn ohne Zucht und Züchtung entwickelt sich der höhere Typus Mensch, die Vorstufe zum Übermenschen, nur zufällig, willkürlich und vereinzelt, ohne die Chance zu haben, Dauer zu erlangen. Aber genau auf die Anlage auf Dauer kommt es an, wenn die Menschheit überhaupt jemals eine höhere Stufe der Evolution erreichen will. Von ihren derzeitigen Anlagen her kann sie diese Grundvoraussetzung, Dauer, erlangen; aber die selbsterrichteten Hemmnisse müssen vorher überwunden werden. An die Stelle der überlebten Bewegungen muss die globale Lehre der ewigen Wiederkehr des Gleichen treten; sie wird dann als Religion der Religionen alle bisherigen Lehren ablösen. Nietzsche ist ein entschiedener Gegner des Christentums. Er ist dies aus vielerlei Gründen; aber sein Hauptmotiv dieser Ablehnung darf in der unterschiedlichen Stellung zum „Wert“ gesehen werden. Das zeigt sich bereits im Untertitel seines – nur geplanten – Buches „Der Wille zur Macht“: „Versuch einer Umwertung aller Werte“. „Wert bedeutet für Nietzsche soviel wie: Bedingung des Lebens, Bedingung dafür, dass das Leben ‚Leben‘ sei.“ (Heidegger, Bd. I, 488) Nietzsche sieht das Wesen des Lebens nicht, wie der überwiegende Teil seiner Zeitgenossen, in der Biologie, die von Darwin und dem „Kampf ums Dasein“ geprägt ist, sondern in der Steigerung über sich hinaus. Der Wert, als Bedingung des Lebens, muss daher als Jenes gedacht werden, was die Steigerung des Lebens trägt, fördert und erweckt. Nur was das Leben, „das Seiende als Ganzes“ (Heidegger), steigert, hat Wert – genauer: ist ein Wert. Die Kennzeichnung des Wertes als „Bedingung“ für das Leben im Sinne der Lebens-Steigerung ist zunächst nur unbestimmt. Welchen Wesenscharakter der Wert als Bedingung des Lebens hat, hängt vom Wesen des „Lebens“ ab, von dem, was dieses Wesen auszeichnet. Bei Nietzsche ist es die Steigerung Über-sich-hinaus. Über-sich-hinaus – wohin? Zum Übermenschen, also zur Vollendung des Willens zur Macht in der Lehre der ewigen Wiederkehr des Gleichen.

Man sieht jetzt die Linie: Der Mensch, der gewillt ist, die Basis für den Weg zum Übermenschen zu sein, unterwirft sich der „Zucht und Züchtung“, indem er bemüht ist, die notwendigen Mittel zur Schaffung des Übermenschen bereitzustellen. Er sammelt sich mit Gleichgesinnten und bildet den Kern einer neuen Rasse, das neue „auserwählte Volk“, wie Nietzsche anmerkt. Woher diese Menschen nehmen? „Viele wegzulocken von der Herde: Räuber will Zarathustra den Hirten heißen“ – das also ist sein Ziel. Denn „nicht zum Volke redet Zarathustra, sondern zu Gefährten“: Nietzsche will nicht die Masse, die Herde begeistern, für sich gewinnen, sondern die, die auch Ohren haben für seine Botschaft. Doch er warnt auch vor allzu gläubiger, unreflektierter, unkritischer Hingabe an seine Lehre: „Ich bin ein Geländer am Strome: fasse mich, wer mich fassen kann! Eure Krücke aber bin ich nicht.“ Wir sind nun, fast zwangsläufig, beim zentralen Werk Nietzsches angelangt: „Also sprach Zarathustra“. Mit zentral meine ich nicht seine Stellung innerhalb des Gesamtwerkes in der Hinsicht seiner Bedeutung, sondern wirklich mit seiner Stellung im Schaffensbogen Nietzsches. Es befindet sich, gleich einem Scharnier, im Zenit seines Schaffens. Zwei große, wichtige und Wesentliches beinhaltende Werke stehen vor dem „Zarathustra“: „Morgenröthe“ und „Die fröhliche Wissenschaft“.

Es sind dies undogmatische Bücher, in denen Nietzsche den großen Diskurs beginnt, der ihn ja weit über den „Zarathustra“ hinausführt: zur ewigen Wiederkehr des Gleichen und zur Lehre vom Willen zur Macht. Mit dem „Zarathustra“ ist Nietzsche in Person sein eigener Apostel und Prophet geworden: Als Verfasser war er Apostel, in der Figur des „Zarathustra“ tritt er als Prophet hervor.

Peter Gast, der Paladin Nietzsches, sprach von einem „Heiligen Buch“; Nietzsche, dem es bitter aufstieß, dass er in seiner Heimat Deutschland, dem „Flachland des Geistes“ in Europa, wie er gallig bemerkte, nicht ein Wort der Anerkennung, ja noch nicht einmal der Kritik fand, griff diese Bemerkung von Gast zwar auf, aber sehr distanziert. Überhaupt sah Nietzsche sich nicht als Religionsstifter, ja bemerkte ausdrücklich, dass er mit derartigen Menschen nicht gemein gemacht werden wolle. Aber seine zeitweilige Gefährtin Lou v. Salomé, bemerkte, man werde noch erleben, dass er als Religionsstifter auftreten werde. Und W. Ross schreibt in seiner Nietzsche-Biographie „Der ängstliche Adler“, man könne Nietzsche nur dann wirklich verstehen, wenn man ihn als Religionsstifter sehe.

Es ist dies keine Religion im herkömmlichen Sinne, sondern eher die Initiierung einer Glaubensgemeinschaft. Das von Nietzsche später forciert formulierte dionysische Lebensgefühl und die viel beschworene Existenz im „südlichsten Süden“ waren nur Versuche, seine Vorstellung zu konkretisieren. Nietzsche mühte sich, das unsagbare in Worte zu fassen. Auch deshalb wählte er den „Zarathustra“ als neues Stil- und Ausdrucksmittel.

Wir haben einen weiten Bogen geschlagen, um einzukreisen, was am Beginn unserer Überlegungen steht: die Gegenwart durch die Zukunft zu gestalten. Ich hoffe, meine Vorstellung dahingehend konkretisiert zu haben, dass man zumindest nachvollziehen kann, warum dieses anscheinende Paradox, dass nämlich etwas unsere Zeit gestalten kann, was erst durch uns geschaffen wird, nämlich die Zukunft in der Gegenwart, möglich ist. Wir sind es gewohnt, in der Zeit rückwärts zu gehen und die Vergangenheit zu interpretieren. Wir sind es auch gewohnt, so der Vergangenheit einen Sinn aufzuprägen, den sie zu ihrer Zeit nicht hatte; aber wir übersehen, was sich aus den damals getroffenen Entscheidungen entwickelt hat: unsere gegenwärtig herrschende Realität. So, wie dies möglich war und ist, ist es auch möglich, unter Einsatz des Willens zur Macht, die Zukunft zu bestimmen und so die Gegenwart aus ihr zu gestalten. Es gibt, anbei gesagt, ein Beispiel dafür, das uns allen bewusst sein sollte: Adolf Hitler, gewiss kein „Übermensch“, eher ein Unmensch, hat gezeigt, wie ein Gedanke, wenn er mit dem unbedingten Machtwillen, dem alles untergeordnet wird, vertreten wird, die Zeit in andere Bahnen lenken kann. Sein Scheitern ist nicht das Scheitern dieser Möglichkeit, sondern es liegt in dem von ihm angestrebten Ziel selbst begründet. Aber auch Cäsar und Napoleon sind Beispiele dafür, was unter Einsatz des „Willens zur Macht“ vollbracht werden kann. Wir kennen nur die Gescheiterten, denn die, die es schafften, ihre Zukunft in der Gegenwart zu vollenden, sind nicht so bekannt, weil uns ihr Wirken als normal erscheint. Der Kreis ist geschlossen. Wir müssen ihn abgehen, um herauszufinden, welchen Weg wir einschlagen. Bei einem Kreis, wird man sagen, ist es nicht schwer, seinen Weg zu finden; aber dieser Kreis ist zugleich ein Irrgarten, und kein Weg endet dort, wo wir es erwarten – und schon gar nicht am „Ziel“. Um also den Übermenschen zu finden, bedarf es mehr als nur der Vorstellung davon, was wir uns darunter denken können. Ja, der weg führt

selbst über Nietzsche hinaus, getreu seiner Worte, dass man es dem Meister schlecht vergelte, wenn man immer nur Geselle bleibt.